

# Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (einschließlich der Unterhaltungssäule „Die Ratz“): Emil Müller, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Linckau, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Kannkuch & Co., Magdeburg, Gr. Münzstr. 2. — Fernsprechanschlüsse: Inserate 1567, Redaktion 1794, Verlag und Druckerei 961. — Zeitungspreise Seite 412.

Bezugspreis: Vierteljährlich einzeln, Ausstellung 2.25 Mr., monatl. 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mr., monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 Mr. ohne Beifügung. Einzelne Nummern 5 Pf. — Inserationsgebühr: die geprägte Kolonialzelle 15 Pf., Inserate von auswärts 25 Pf., im Stilmittel Seite 1 Mr. Postscheckkonto: Nr. 5256 Berlin. — Einwiger Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 188.

Magdeburg, Freitag den 14. August 1914.

25. Jahrgang.

## Dem Kämpfer für den Völkerfrieden.

Zum erstenmal jährt sich am 13. August der Tag, an dem August Bebel uns, dem Proletariat Deutschlands und der ganzen Welt, entlassen wurde.

Bebels zu gedenken haben wir heute ganz besondere Anlaß, denn in dieser furchtbaren Zeit müssen wir alles ehren und treu bewahren, was uns eintritt. Aus seinem Leben und Wirken haben wir gerade jetzt unendlich viel zu lernen.

Wie oft ist sein Name von Freund und Gegner gerade in den Tagen vor dem Kriegsausbruch genannt worden! Die Aussprüche, die dieser überzeugte revolutionäre Sozialist über die Pflicht der Landesverteidigung getan hat, waren in aller Munde.

Bebel war ein entschiedener Kämpfer des bestehenden militärischen Systems. Objektive Gegner werden zugeben müssen, daß seine grundsätzliche Kritik des Militarismus, so unangenehm sie auch von seinen Trägern empfunden wurde, in hohem Grade fruchtbar gewesen ist.

Gelingt es Deutschland, sich seiner Gegner zu erwehren, so kann man mit Zug und Recht auch Bebel unter den Männern nennen, die zu diesem Erfolg beigetragen haben. Aber darin erschöpft sich die Bedeutung dieses Mannes nicht; sein Lebensziel war auf Höheres gestellt als

auf Krieg und Sieg. Bebel wollte im Fall eines Krieges nicht den Sieg der Gegner, aber den Krieg selbst bekämpfte er mit aller Kraft seines gewaltigen Temperaments. Seine Ideale hießen Demokratie, Sozialismus und Völkerfrieden.

Wie oft hat seine glühende Voraussicht die Menschheit vor den Schrecken eines Weltkriegs gewarnt! Wie leuchtend hat sie das Ideal edler Menschlichkeit vor uns hingestellt, die alle Völker miteinander verbrüder. Wohl ihm, daß er die Katastrophe nicht erlebte, die nun sein großes Werk mit Vernichtung bedroht! Aber daß es nicht vernichtet werde, sondern daß es aus Brand und Blut herrlicher auferstehe als je zuvor, dafür zu sorgen ist unsre, der Lebenden, weltgeschichtliche Aufgabe.

Bebels politischer Blick hat frühzeitig die Notwendigkeit des Zusammensehens Deutschlands und der Westmächte erkannt. Hätte die Welt seinen Rat befolgt, so hätte sie heute nicht das Schauspiel, daß die zivilisiertesten Völker Europas sich gegenseitig zerfleischen. Als Freund der deutsch-französischen Versöhnungspolitik verwarf Bebel schon 1870/71 den Eroberungskrieg und ertrug als mannhafter Verfechter seiner Überzeugung mutig die schwersten Verfolgungen.

Lebte Bebel noch, so würde er zu notwendiger Verteidigung des Landes als erster aufgestanden sein. Lebte Bebel noch, so würde er mit uns dafür eintreten, daß der Krieg mit einem billigen Frieden beendet werde, der kein besiegt Volk nötigt, später noch einmal zur Wiederherstellung seiner nationalen Selbständigkeit einen neuen Verzweiflungskampf zu führen. Lebte Bebel noch, so würde er, der unabsehbare Optimist, nur an das eine denken, wie die ungeheueren Weltereignisse zum endgültigen Sieg unserer großen Sache gewendet werden könnten.

Doch Bebel ist nicht mehr, und in die erneute Erinnerung an diesen schweren Verlust mischt sich der frische brennende Schmerz um einen andern Großen aus dem Reiche des Sozialismus. Neben dem ehwürdigen weißen Kopf des in Frieden hingegangenen Freises erhebt sich Jean Jaurès' blutig geschossenes Haupt.

Bebel und Jaurès! In brüderlicher Freundschaft verkörperten sie das Edelste und Beste, das in den beiden großen Kulturvölkern Europas lebte. Eine Welt mußte zusammenbrechen, um ihr Werk zu erschüttern. Aber solange die Erinnerung an sie bleibt, bleibt auch die Hoffnung sieghafter Erneuerung. Was sie geschaffen, kann nicht untergehen!

## Die Weltherrschaft des Zaren.

### Einst und jetzt.

Das verachtete System, das im Zarenland herrscht, haben jetzt auch die deutschen bürgerlichen Kreise zu spüren bekommen. Jetzt kommt über Nacht die Erleichterung, sie kommt von der Regierung, folglich donnern die bürgerlichen Zeitungen unzählig gegen den Zaren selbst. Uns Sozialdemokraten hat man vorher dagegen verfolgt und eingekerkert, wenn wir vom Blut- und Henkerzaren sprachen, uns hat man wieder und immer wieder den Mund verschlossen, wenn wir mit Akten und Urkunden den Beweis von der verbrecherischen Politik an der Rewa führten.

Seit dem großen Königsberger Geheimbundprozeß vor zehn Jahren, der die Beweise brachte, daß die Petersburger Regierung auch davon nicht zurückstand, durch ihren Konsul und durch weitere Amtspersonen die deutsche Reichsregierung mit Fälschungen und Lügen zu bestimmten Handlungen zu bringen — seitdem jagte eine Enthüllung die andre, und sie alleamt machten klar, daß nie und nirgends eine so schändliche Verbrechermoral die Handlungen der Regierungen bestimmte, wie dort an der Rewa. Die Kurzweilichen Veröffentlichungen stellten Abteilungen dieser Regierung hin als Kaschatten, als Verbrecherkeller der übelsten Art.

Dennoch: die deutsche Reichsregierung und ganz besonders die preußische Regierung blieben des Zaren guter Freund und williger Diener, und mit ihnen das deutsche Bürgertum. So wandert deutsche Sozialdemokrat und so

mancher edle Russse, der sich dem Kampfe für seines Volkes Freiheit geweiht hatte, blieben als Opfer auf der Strecke. Bis in die Reihen des linksstehenden deutschen Bürgertums ging die achtsame Fürsorge, daß gegen das Regiment des Blutzaren bloß kein hartes, kein zweideutiges Wort gesagt werde.

Erhoben früher sozialdemokratische Abgeordnete ihre warnenden Stimmen gegen die offiziöse Russenfreundlichkeit, protestierten sie in energischster Weise gegen die Anwesenheit des Blutzaren auf deutschem Boden — ebenso, wie die Proletarier anderer nichtrussischer Länder gegen Zarenbesuch demonstrierten —, so wußte man sich nicht genug zu tun in Schmähungen gegen ein solches Vorgehen. Vor einiger Zeit sagte Genosse Liebknecht im preußischen Deutschenparlament etwa folgendes:

„Es wird hier soviel geredet von deutschem Ehrgesühl. Ich muß sagen, daß die offizielle Freundschaft mit Russland ein deutsches Ehrgesühl beleibigt!“

„Fürurse auf der ganzen Linie! Der Präsident erteilte Liebknecht wegen dieser unerhörten Beleidigung eines bestreuten Staates einen Ordnungsruf!“ Die gesamte bürgerliche Presse war damit einverstanden, ja sie hielt das noch für viel zuwenig für den Frevel.

Und jetzt? Alle Realpolitik tut sich selber ab. Jetzt überdringen die Zeitungen sich förmlich im Eifer gegen die Schändlichkeit des Zaren und seiner Helfer. Keine Schimpfung ist zu saftig, daß sie nicht angewendet würde. Jetzt heißt es sogar in offiziösen Blättern:

„Das ‚stolze Albion‘ hat sein Krämerherz entdeckt, es will die Konjunktur bauen und ist bereit, als Dritter im Bunde mit dem Lumpen und dem Toren über den deutschen Adler herzufallen.“

Wehe dem Sozialdemokraten, der es früher gewagt hätte, den Zaren einen „Lumpen“ zu heißen! Jetzt ist das patriotisch. Früher dem Blutzaren trotz aller erwiesenen Schändlichkeiten die Stange halten, unter Umständen gar ihm Opfer an den Galgen liefern, und nun gegen ihn gelern und speien! Ein wenig Einsicht hätte allen Deutschen und auch der deutschen Regierung gelebt, im Siege der russischen Revolution die Sicherung des europäischen Friedens und des Kulturfortschritts erkennen. Aber die Herrschaftsinteressen der Privilegierten und Besitzenden ständen der Einsicht im Wege; es blieb immer bei der Weisheit, daß russische Trauer deutsche Trauer und russische Freude deutsche Freude sei.

Ruhr hat sich auch England zum Schutz des Blutzaren und seines Systems erhoben. Sie begründen öffentlich ihren Eintritt in die Kriegsmächte zwar mit dem deutschen Bruch der belgischen Neutralität, aber tatsächlich stärken sie dem russischen Kolos die tönernde Füße. Sie werfen den Engländern nicht die Moral ihrer Politik vor, aber wir wundern uns, wie schlecht sie sich auf Macht- und Geschäftsfragen verstehen. Daß zwischen Deutschland und England um die Weltherrschaft gerungen wird, ist eine Phrase. Deutschland ohne erheblichen Kolonialbesitz, rings eingeschlossen von mächtigen Nachbarn und nicht am freien Meere liegend, kann nie eine Weltherrschaft begründen, wohl aber

hat es bereits eine Weltstellung in Handel, Schifffahrt und Industrie errungen. Diese zu zerstören und sich von der Angst vor der deutschen Flotte zu befreien, hat England die Koalition des Krieges geschlossen. Erreicht es sein erstrebtes Ziel, so wird es wohl jenen Konkurrenten für einige Zeit los, dafür legt aber Britannien ganz Europa als Schemel zu den Füßen des Barren. Und wenn einige Jahre später der Bar seine Truppen nach Kleinasien sendet oder bis zum Suezkanal oder zum Persischen Golf, so mag England dabei den Zuschauer spielen. Alle seine Dreadnoughts vermögen gegen Russland keinen Pfifferling. Die englischen Schiffe ringen, wenn sie in die Ostsee kommen, für die Be- seitigung des einzigen Gegengewichts, das die zaristische Ober- herrschaft noch hat, sie schlagen sich für die Zaristie -

nung der Welt, sie schießen die Bresche, die den Weg Russlands zum Mittelmeer, nach Indien und zur skandinavischen Halbinsel freimacht.

Andere Staaten sind weniger opferbereit für die Stärkung und Erhaltung des zarischen Käutensstaates. Rumänien hat mobilisiert und wird immer stärker von der Furcht geschüttelt, bei einem Siege Russlands ein Satrapenstaat des Zaren zu werden, da der Weg Russlands nach Konstantinopel über Rumänien führt. Die Tütschei fühlt es auch, daß es auf den Schlachtfeldern von Zentraleuropa auch ihr Schicksal entschieden wird. Sie rüstet und Russland räumt — auf Wiederschen bei besserer Gelegenheit — die militärischen Positionen in Armenien. Der Bosporus wurde mit Minen gesperrt, als eine russische Flotte in Sicht kam.

Der andre Nachbar, dem bei einem russischen Siege das gleiche Schicksal der Vernichtung droht, Schweden, hat ebenfalls kriegerische Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Daß sie zur Tat werden, wird England zu verhindern sich ebenso bemühen, wie ein Eingreifen Japans. In Tokio hat man freilich den weiten Blick in die Zukunft und wenn der japanische Minister des Neuzerru erklärte, zwischen Japan und Russland bestünden keine Abmachungen, die auf die gegenwärtige Lage Anwendung finden können, so klingt aus diesen Worten eine tiefe Sorge hervor. Doch Japan ist finanziell von England abhängig, hat als Inselstaat Englands und Amerikas Flotten zu fürchten. Und die Lenker des britischen Weltreichs kennen keine angelegnere Sorge, als die Weltherrschaft des Zaren vorzubereiten. —

# Was der Krieg bringt.

## Polen.

Das Oberkommando der österreichisch-ungarischen Armeen hat, wie uns die amtliche Berichterstattung meldet, an die Bevölkerung Russisch-Polens einen Aufruf gerichtet, in dem es ihr die Befreiung vom moskowitiischen Joch verheißt und sie auffordert, die deutschen und österreichischen Bestrebungen aus volletter Seele zu unterstützen. Nach andern amtlich durchgelassenen Nachrichten soll Warschau und mit ihm fast ganz Polen von den Russen schon verlassen sein zur großen Freude des Volkes, das die deutschen und österreichischen Truppen bei ihrem Vorrücken jubelnd begrüßt.

So erweist sich der revolutionäre Geist, der von Russland durch seine brutale Unterdrückungspolitik ge- züchtet wurde, in Polen für die militärischen Gegner des Habsburgerreichs als starker und willfommener Bundesgenosse. Die lange verborgene Hoffnung auf die Schaffung eines selbständigen polnischen Staatsweins, das obendrein als Bufferstaat zwischen Deutschland und Russland sehr wertvoll werden könnte, ist mit einem Male wieder ans Tageslicht getreten. Der zarischen Machtpolitik droht damit ein vollkommenes und wohlverdienter Sieg.

Was sich jetzt in Schlesien ereignet, ist für alle  
Staaten lehrreich. In einer Zeit staatlicher Ohnmacht ward  
Schlesien die leichtste Beute mächtiger Nachbarn, die da ver-  
meinten, jeder Gewinn an Land und Bevölkerung bedeute  
unbedingt eine Verstärkung ihrer wirtschaftlichen und mili-  
tärischen Kraft. Die russische Bratschit glaubte an die  
Allmacht der rohen Gewalt, sie begnügte sich mit der physis-  
chen Verstürgung, sie verstand sich nicht auf moralische  
und rein menschliche Erziehung.

Die wiederholt von Frankreich unternommenen Versuche, eine Vereinigung zwischen Vätern und Söhnen zu erzielen, waren von flüger Voransicht dessen bestimmt, was jetzt eingetreten ist. Sie weiterten an der Konsolidierungssatz der Freiburger nationalistischen Kreise, die Vätern jede Spur von Selbstverwaltung verweigerte und jede Erhebung mit blutiger Unterdrückung bestrafte. Den ungünstigen Vätern blieb nur noch die Hoffnung auf die Befreiung, die von außen kommt. Sie und die natürlichen Freunde der geschworenen Freunde Franklands.

Man kann angeknüpft dieser Entfernung die Frage aufwerfen, wo im Grunde die besseren russischen Patrioten gewesen sind: auf Seiten der reaktionären Stadtkreise, die den Polen noch weniger Freiheit gönnen wollten als selbst die partische Regierung, oder auf der Seite der russischen Sozialdemokratie, die für die Freiheit und Selbstverantwortlichkeit Polens

eintritt. Und was für Söhnen gilt, das gilt im gleichen Maße auch für ganz Strelitzia. Wenn hinter der politischen Revolution steht die russische Revolution nicht als das Werk jenseitiger „eingelner Hauer“, sondern als das Produkt der gegebenen unverträglichen Verhältnisse. Strelitzia ist das einzige Land Europas, das im Weltkrieg nicht nur mit dem Feind, sondern auch mit dem eigenen Feinde zu rechnen hat.

Sein Volk Europas ist mit den Süßlanden, wie für noch  
denn Kriegs geblieben haben, zufrieden geblieben, jedes er-  
holt Befreiung nach dem Kriege. Aber jedes will seine  
Scheidung selbst vorbringen, kann erwartet Hilfe von den  
unzufriedigen Einheiten des eigenen Staates abholen. Eine Mis-  
sionäre machen nur die Völker Süßlands; für sie ist der Staat  
nichts als ein angebliches Gefängnis. Gottlob wohl horchen  
die den Schlägen, die nun arbeiten an ihrer Fortentwick-  
lung.

Gremien mögt die Söhne habt. Durch gebotene  
Unterwerfung können Söhne leicht auf Begegnen der Feinde  
gesetzlich entzweie im eigenen Land, so wird damit nicht  
Söhne, sondern Feinde. Damit wollen wir keine Grem-  
ien leicht ertragen, aber auch keine nach auf-  
richtigen —

## Die Erstürmung Lüttichs

Einer, der nie in Lüttich selbst mit erlebt hat meldet sich zum Wort: der holländische Journalist Wijnsje. Er gibt seinem Blatte, dem holländischen „Telegraaf“, einen Bericht vom 9. August, der die Zustände in Lüttich während der Belagerung durch die Deutschen skildert. Das „Berliner Tageblatt“ hat den Bericht überreicht. Wir geben danach die markantesten Stellen wieder:

„Während das Publikum den einrückenden belgischen Truppen zujubelte, drangen die getaktigen Explosionen und Erstickungen von der Entzündung der äußersten Maasbrücken nach dem Platz vor dem Stadhause, wo ich mich befand, und hech in der Luft sah men nun auch deutlich die deutschen Granaten in ihrem feurigen Laufe zu ihrem Zerstörungswerf. Wie ein Komet führt eine solche höllische Bombe auf ihrem feurigen Schweif durch die Luft, und kaum habe ich sie in ein großes Haus an der Ecke der Rue de Madeleine und des Maastals eingeschlagen sehen, so bricht bereits eine pechschwarze Rauchwolke durch das Dach, untermischt mit hellen Flammen, eine Vorprobe von dem, was zu erwarten steht, wenn wirklich die Deutschen in dieser Stadt zum Bombardement übergeben.

Überall sieht man die Bewohner der Stadt ihre Fenster verbarrikadiert, und die wenigen Kaufläden in der Stadt, die noch offen waren, schlossen ihre Schaufenster, Hotels und Restaurants im Stadtzentrum waren bereits vom Morgen ab geschlossen. Die meisten von ihnen waren unter die Flagge des Roten Kreuzes gebraut und zur Aufnahme von Verwundeten eingerichtet worden. Rote Fliegen hier und da eine einzelne Bombe in die Stadt, und

So steigt die Aufregung, während die Angst vor dem, was noch kommen soll. Schließlich istneigt der Granatenwerfer draußen, wie man sagt, um beiden Parteien Gelegenheit zu geben ihre Toten und Verwundeten wegzubringen; aber die Aufregung verhindert das nicht, und ebensosehr liegt hier die Angst. Zum Gegenteil. Diese liegen hier zu einer wahren Panik. Die die Wichtfeierkantinen zu einer Glut in Flammen treibt. Alles will nach Brüssel, oder technischens nach Langeren, jedemfalls fort aus dieser Stadt, wo einem das Lot über dem Kopfe wegzehnwill. Ergriffene Szenerien trielen sich da in der Rue de Griffentins und auf dem Schanzenplatz ab. Ein neuer Zug kam vor den Schanzen. Man weiß nicht, ob sie weggehen oder nehm, aber jeder will hinein. Man drängt sich an den Eingängen, läuft und drückt und kriecht und jammert. Die Schwächeren werden niedergestreckt, und Schanzenbeamte, Bürgergarde und Gardetiere lieben weiches Natur-Wittwert gegenüber, der erst ein Ende erreicht, als unter dem Glühen, Schreien und Weinen der Brandgebliebenen die letzten Flüge abgedampft sind. Diesen reichten sich die Brandgebliebenen für die Nacht des Schreckens, die sie erwartten. Zum Beispiel die Steppen und Stufen zur Fortsetzung der Zür - - - Punkt - - - der jenseitige Verbindung - - - - - - - - - - - -

Um 8 Uhr begann das Blaulicht gegen 9 Uhr fielen wir still beieinander in einem Sitzwagen unter den mit Blumen verzierten Bäumen. Es füllt ein Sack, der mich hinauf zum Spaziergang bringt. So doch der Damm die Schreiber flitzen & verirringen sich, während ein Stiefel des Spaziergängers im Staub verschwindet. Dann wird alles still, brausen und brüllen. Am dem großen Platz unter dem Baum liegen viele alte Kinder auf Blumenwiesen. Siehe wie sie sich freuen haben, Kinder mit weißen Spangen und Schleifen, bauen nachtellern kann, wenn das Blau eintrifft. Wir legen uns auf den Platz des Sitzwagens nieder. Die alten Frauen führen betend wieder. Um 1 Uhr zieht endlich der "König Zemarit" auf den Straßen, einige Stunden später wieder. Um 1 Uhr legen wir beide Blumen hoch über den Kopf. Nun liegt die Sonne sehr warm, doch ist es nicht sonnenstrahlend. Doch es sind Blumen und wunderschöne Blumen. Nun die Nacht kommt sie aber ich noch weiter fortlaufend, um Blumen zu pflücken und zu schmücken.

Und der Berne fliegt nach Schaffhausen, aber es ist  
gewiss nicht lang. Hier trifft ihn ein junger Hofsche-  
ffe, und nun, schreibt furm die Nachricht, da er  
Gottlob gehoben ist und die Stadts. Nun wir sind  
wir beide noch hier, denn wenn es nicht ist, kann ich nicht nach  
der Stadt, um zu eingeschlossen. Und es ist nicht. Da-  
her auf den Schweizerlande zu kommen. Und es kann keinerlei Ge-  
schäft haben, sondern in Freiburg zu sein. Die Sache mit einem  
Habsburger ist sicherlos.

Sie stehen in Reih' und Glied mit Gewehr bei Fuß und lösen einander in der Bewachung der Straßen ab. Den ganzen Weg den Maaskai entlang, wo die Brücken, auch zwei der innersten, jämmerlich verwüstet sind, und auf dem Wege nach den Hügeln, wo die Zitadelle liegt, steht eine deutsche Soldaten, hinter und vor ihnen das Publikum, neugierig, aber totenstill. Kein Wort, kein Gemurmel, nichts wird vernommen. Sie schauen nur nach den gefürchteten Deutschen, die jetzt so ruhig dastehen oder höchstens die Menschen mit einem „Circulez, messieurs!“ (Weitergehen, meine Herren!) zum Weitergehen nötigen. Es fiel mir auf, wie viele von diesen Deutschen offenbar Französisch verstehen und sprechen.

Man dürfte beinahe sagen, die Einnahme von Lüttich ist durch Nebertauschung erfolgt. Niemand weiß es recht. Einige sagen, daß die Forts von Fléron und Ebennée nicht mehr zu halten waren, andre, es sei alles nach einer Vereinbarung des Generals Leman und des Bürgermeisters Glenister mit Parlamentären der Deutschen geschehen.

[Zurück zur Besonnenheit!](#)

Erst in ruhigeren Zeiten wird sich feststellen lassen, in welchen Umfang die jetzt folportierten Erzählungen von den M i s h a n d l u n g e n D e u t s c h e r im A u s l a n d auf W a h r h e i t beruhen, aber auch dann, wenn alles das zutrifft, was in diesen aufgeregten Tagen behauptet worden ist, wird das barbarische Vorgehen, dessen sich überreizte Fanatiker innerhalb der deutschen Grenzen gegen Ausländer und solche, die ihnen wie Ausländer vorkamen, schuldig gemacht haben, ein häßlicher

Fleiß auf dem Schild unsrer Kultur  
bleiben. Erst rechtlicherweise mehren sich jetzt wenigstens die Stimmen, die zur Ruhe und Besonnenheit rufen, und nachdem inzwischen durch Zuschriften an die Presse festgestellt worden ist, wie man in zahlreichen Fällen irrtümlicherweise auch einwandfreien Patrioten die Röpfe blutig gejagt hat, dürfen wir wohl auf ein Abschlauen der eines starken und selbstbewußten Volkes unwürdigen Ausländertheze rechnen. Allmählich muß doch die Erkenntnis den Sieg davontragen, daß wir im Kriege mit den feindlichen Staaten und ihren Armeen, nicht aber mit Einzelpersonen liegen, und daß auch jenseits der Grenzen Menschen leben, die mit der Politik ihrer Regierungen nicht einverstanden sind, und die es vor allen Dingen noch nicht verlernt haben, auch im Fremden den Menschen zu sehen.

Zum Beweis dafür sei des Beispiels halber auf einen Aufruf aufmerksam gemacht, den am 1. August, also vor der englischen Kriegserklärung, eine Reihe hervorragender englischer Gelehrter veröffentlicht

hat. Es heißt darin:

Wir erblicken in Deutschland ein Volk, das in Künsten und Wissenschaften führend ist. Wir alle haben von deutschen Vorfahren gelernt und lernen noch immer von ihnen. Krieg oder Deutschland in Gefahren und Rücksicht auf die Freiheit ist eine Sünde gegen die Generation. Sollten wir mit Rücksicht auf unsre Verpflichtungen unglückseligerweise in den Krieg hineingezogen werden, so sollte Österreichs Liebe unsern Mund schließen, aber in der augenblicklichen Lage halten wir uns für berechtigt, Protest zu erheben, gegen die Hineinziehung in den Kampf wider ein Volk, das uns so nahe verwandt ist und mit dem wir so

viel es gemeinsam haben.

Das sind schwöne und tapfere Worte, und untreß Eßlichkeit ist es, dafür zu sorgen, daß dem deutlichen Volke die Sympathien dieser Männer der Weisenheit nicht verloren gehen, und daß alle die Engländer, die aus den verschiedensten Gründen an der Sölden des Sir Edward Grey keine Freunde haben, in ihrer ablehnenden Haltung bestärkt werden. Wie erzählt die

Abneigung gegen den Krieg in England ist, geht aus aus einem Bericht hervor, den das „Berliner Tageblatt“ zus. Aufgaben erhält. Er ist vom 8. August datiert:

.... Ein deutscher Dampfer kommt von London mit letzten bewaffneten Flüchtlingen und Waffenflüchtigen .... Gefangene erzählen den Offizieren, daß durch ganz London eine ungeheure Bewegung gegen den Krieg geht. Alle Unterkünfte sind mit Plakaten besetzt: „Wir wollen keinen Krieg mit Deutschland!“

# Beilage zur Volksstimme.

Nr. 188.

Magdeburg, Freitag den 14. August 1914.

25. Jahrgang.

## Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 13. August 1914.

### Achtung, Ratsuchende!

Der Krieg hat Tausenden von Familien den Ernährer geraubt. Not und Elend sind damit in den Kreisen der Betroffenen eingezogen. Zwar haben Reich und Kommune Beschlüsse über zu zahlende Unterstüppungen gefasst, aber über die Art, wie die Anträge zu stellen sind, besteht groÙe Unklarheit.

Auch die rechtlichen Verhältnisse erfahren durch den Krieg mancherlei Beeinflussungen und viele bedürfen gerade nach dieser Richtung der Beratung.

Aber auch hilfsbereite Kräfte in großer Zahl sind erforderlich, demnächst den Samariterdienst bei Kranken und Verwundeten zu übernehmen.

Besonders die Arbeiterjugend und die Frauen werden ersucht, sich für diese dringende Menschenpflicht zur Verfügung zu stellen.

Ratsuchende und hilfsbereite werden aufgefordert, sich vorläufig an die folgenden Beratungsstellen zu wenden:

Altstadt: Arbeiter-Sekretariat, Große Münzstraße 3, I., von 10 bis 1 Uhr vormittags und 5 bis 7 Uhr nachmittags.

Neue Neustadt: Frau Steuerwald, Abendstraße 11.

alte Neustadt: Frau Hartmann, Schützenstraße 12.

Südenburg: Frau Fahrkampf, Lutherstraße 18, II.

Buckau: Frau Timpe, Gärtnerringstraße 3.

Friedrichstadt-Werder: Frau Gödecke, Gartenstraße 8, Eingang Biedenkopfstraße.

Wilhelmstadt: Frau Wilke, Annastrasse 5, H. II.

Der Vorstand des Gewerkschaftsbundes.

Der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins.

### Auffchrift der Feldpostsendungen.

Die nach dem Feldheer gerichteten Postsendungen können, da die Marschquartiere der einzelnen Truppenteile fortwährend wechseln, nicht, wie im gewöhnlichen Verkehr, auf einen vom Absender angegebenen bestimmten Ort geleitet, sondern müssen zunächst der Feldpostaanstalt zugeführt werden, die für den Truppenteil den Postdienst wahrzunehmen hat.

Für jedes Arme-Oberkommando, jedes Armeekorps, jede Division — Infanterie-, Kavallerie- oder Reiterdivision — ist je eine mobile Feldpostanstalt in Tätigkeit. Bis zu dieser Feldpostanstalt, die bei dem Stabe mitmarschiert, werden die an die Truppen gerichteten Sendungen befördert; von dort werden sie durch Kommandierte der einzelnen Truppenabteilungen oder Detachements abgeholt.

Hier nach können die Sendungen nur in dem Falle pünktlich an den Empfänger gelangen, wenn die Auffchriften der Briefe und so weiter richtig und deutlich ergeben: welchem Armeekorps, welcher Division, welchem Regiment, welchem Bataillon, welcher Kompanie, oder welchem sonstigen Truppenteil der Empfänger gehört, sowie welchen Dienstgrad und welche Dienststellung er besitzt.

Dasselbe gilt sinngemäß für die Sendungen an die Angehörigen der mobilen Marine.

Sind diese Angaben auf den Briefen usw. an die mobilen Truppen richtig und vollständig enthalten, dann können die Sendungen in Sicherheit der zutreffenden Feldpostanstalt zugeführt werden. Eine Angabe des Bestimmungsorts in der Auffchrift ist nicht erforderlich, kann vielmehr leicht zu Verzögerungen bei Übermittlung der Sendungen führen. Es ist daher zweckmäßiger, auf den Briefen usw. einen Bestimmungsort gar nicht zu vermerken, sofern der Empfänger zu den Truppen gehört, die infolge der Marschbewegungen den Standort wechseln. Wenn dagegen der Empfänger zu den Truppen einer Festungsbefestigung gehört, bei einem Erbäcktruppenteil steht oder überhaupt ein festes Quartier hat, so ist dies auf den Briefen usw. deutlich zu vermerken, außerdem ist in diesen Fällen der Bestimmungsort anzugeben.

Die Auffchriften der Briefe usw. müssen recht klar und übersichtlich sein. Besonders empfiehlt es sich, die Angaben über Armeekorps, Division, Regiment usw. oder Kriegsschiff immer an einer bestimmten Stelle, am besten unten rechts niederzuschreiben.

Die Ziffern in den Nummern der Divisionen, Regimenter usw. und der Name des Empfängers müssen recht deutlich, scharf und genügend groß geschrieben werden. Blaue Tinte und feine Schrift sind möglichst zu vermeiden. Nachlässige Ziffern und Schriftzüge, oder auch solche, die zwar dem an seine Schrift gewohnten Abläufender sehr deutlich vorkommen mögen, es aber in der Tat nicht sind, zumal wo es sich unter Hunderttausenden von Auffchriften um sofortige Entzifferung im Augenblick handelt, werden leicht die Ursache der Verzögerung oder Unanbringlichkeit der Feldpostsendungen.

Im übrigen empfiehlt es sich, auf allen Briefsendungen nach dem Feldheer oder der mobilen Marine den Absender anzugeben. Eine Verpflichtung hierzu besteht jedoch nicht.

Das Publikum wird ersucht, im eignen Interesse auf die obigen Punkte Rücksicht zu nehmen.

### Milderung von Marschstrapazen.

Ein früherer Angehöriger der niederländisch-indischen Armee teilt der „Frankfurter Zeitung“ aus seinen in langen Jahren im Afsch-Feldzug gesammelten Erfahrungen ein dort erprobtes Mittel mit, den in Sonnenbrand und Staub marschierenden Truppen die Spannkraft nach Möglichkeit zu erhalten. Das Mittel wurde dort auf den schwierigen Marschen in glühender Tropensonne angewendet.

Die durch Schweiß und Staub am Hals und Gesicht gebildete Kruste verstopft die Poren und steigert die Körpertemperatur bis zur Unträglichkeit. Das Taschentuch — wenn überhaupt vorhanden — versagt bald, und da tut dann ein kleiner Schwamm, mit einem langen Bandchen (Bindfaden) im Knopfloch befestigt, vorzügliche Dienste zum Abwaschen des Gesichts. Der vorher angefeuchtete Schwamm saugt den Schweiß auf, öffnet die Poren und schafft augenblickliche Erleichterung.

Der Schwamm wird auf den Kopf unter den Helm gelegt und bewirkt infolge seiner durch die höhere Temperatur hervorgerufenen stärkeren Verdunstung auf der Kopfhaut Kühlung und Erleichterung, erhöht und erhält die Spannkraft. Diese nur um eine Stunde verlängert, kann ausschlaggebend sein für den Erfolg.

Das einfache Mittel hat sich tausendfach bewährt und würde sich sicher auch für unsre Truppen als hervorragend nützlich erweisen.

— **Sensationshungiges Publikum.** Einer gewissen Schicht von Leuten, die weiter nichts zu tun haben, als straflos, strafbar nach Neuigkeiten zu suchen und diese Arbeit höchstens durch einen Ausenthalt in einem Café zu unterbrechen, scheinen die Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen nicht schnell genug zu gehen. Sie warten die Zeit gar nicht abwarten bis die Millionenheere mit voller Wucht aufeinanderprallen. Sie wollen lesen, wie die Magazin- und Maschinengewehre unter den Reihen der Feinde aufzuräumen. Sie möchten schon eingehende Schilderungen haben über die Wirkungen der neuen Feuerhaubitzen. Auch eine recht ins einzelne gehende Darstellung eines Krieges in den Lüften, wenn möglich unterstützt durch photographische Aufnahmen, würde man zu lesen. Das Grauenhafteste, was menschliche Phantasie nur auszudenken vermag, möchten diese bläserlichen Menschen tagtäglich schon vorgezeigt bekommen. „Es nicht, lautet alle Kamellen!“ so hört man diese Herren beim Lesen der neusten Extrablätter reden. Die Schilderungen über Massenschlachten werben schon noch früh genug kommen. Es ist ein Glück, daß wenigstens die Arbeiter sich von diesem Sensationshunger fernhalten.

— **Der beschränkte Betrieb wieder aufgehoben.** Nachdem die Ursachen, die zur Einschränkung des Betriebs bei der Straßenbahn geführt haben, in der Hauptstrecke als erledigt angesehen werden können, wird der Betrieb am Freitag in der gewohnten Weise wieder aufgenommen. Das neue Personal hat sich überaus schnell eingewöhnt.

— **Das Magdeburger Stadttheater und der Krieg.** Die hiesigen bürgerlichen Blätter wissen zu berichten, daß der Theatersausschuß beschlossen habe, vorläufig von der Eröffnung des Stadttheaters abzusehen. In dieser Zeit kann natürlich niemand sagen, ob unser Stadttheater in 4 Wochen den Betrieb aufnehmen kann, oder ob die kriegerischen Ereignisse dies unmöglich machen werden. Die Ansicht ist aber vorherrschend, daß unser Stadttheater den Betrieb aufnehmen muß, sobald die Ereignisse es gestatten. Dabei ist auch die finanzielle Frage erwogen worden. Die Mittel der Stadt werden durch den Krieg erheblich in Anspruch genommen. Da aber alle Vorbereitungen für die Theatersaison getroffen sind, so würde bei vorliegender Wirtschaft, die selbstverständlich zu beachten ist, eine Mehrbelastung der Stadt kaum erfolgen, wenn der Betrieb aufgenommen würde. Dabei ist schließlich auch an das Schauspielpersonal zu denken, das arbeitslos und damit existenzlos sein würde. Sedenfalls wird aber unter den jetzt eingetretenen Umständen keine Neigung mehr vorhanden sein, in das alte Theater noch ungeheure Summen für den Umbau hinein zu stecken. Der Umbau dürfte nun für die nächsten Jahre nicht erfolgen.

— **Hohe Strafe.** In nichtöffentlicher Sitzung des hiesigen Landgerichts wurde am Dienstag der Arbeiter Wilhelm Hollburg von hier wegen schwerer Körperverletzung zu fünf Jahren Zuchthaus, zehn Jahren Ehrentrecksverlust und Zulässigkeit von Polizeiamtshof verurteilt.

## Millionäre.

Von Arthur Landsberger

(23. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

„Was soll das heißen?“ fragte Leopold; und Emilie lehnte überlegen:

„Wirst Du uns sagen!“ rief sie. „Ja! Sieh uns an! Wir sind's!“

„Was seid Ihr?“ fragte Walter.

„Aus dem Judentum aus- und zum Christentum übergetreten!“

„Aber nein!“ sagte Walter. „Ihr irrt Euch! Ihr seid nicht!“

„Na, da hört doch alles auf!“ polterte Emilie. „Wenn es einem der eigne Sohn nicht einmal glaubt, ja, Leopold, dann kann man es von Fernstehenden gewiß nicht verlangen.“

„Er wird es uns eben glauben!“ sagte Leopold.

Aber Walter schüttelte den Kopf, lächelte und sagte:

„Nein!“

„So zeig ihm den Taufchein — Du trägst ihn ja wohl immer bei Dir!“ sagte Leopold.

Emilie kramte in ihrer goldenen Tasche, die vor ihr auf dem Tische lag.

„Papier ist geduldig!“ sagte Walter.

„Na, da hört doch alles auf!“ rief Emilie.

„Willst Du uns nun endlich sagen, was das bedeutet?“ forderte Leopold.

„Ich habe Euch ja schon gesagt: es geht nicht! Ich habe mich auch mit Ethnologen — Verzeihung, das Wort gibt's wohl nicht, aber Ihr wisst, was gemeint ist, — ausführlich darüber unterhalten. Sie sind ganz meiner Meinung. Dieser Pastor, der Euch das eingeredet hat, ist entweder ein Schaf oder ein Schwindler.“

„Leopold, verbist ihm den Mund!“ rief Emilie.

„Seht mal, ich will es Euch an einem Beispiel beweisen. Stellt Euch einmal vor, ein Neger erklärte, er trate aus dem Regertum aus und ins Germanentum über! Ja, wenn Ihr der Ansicht seid, daß dieser Neger nun durch diesen Aus- und Uebertritt, über den er Euch ungefährliche Variere vorweist, nun auch wirklich ein German geworden ist — nun gut, dann sollt auch Ihr recht haben!“

„Walter!“ rief Emilie empört, „ich hämmst Du Dich nicht. Deine Eltern mit Negern zu vergleichen!“

„Jude ist Jude!“ brüllte Leopold

„Um Gottes willen, was ist das?“ fragte Emilie. „Ge- weiß was Durchbares!“

„Sei unbeforgt, Mama, ich bin kein Zionist. Aber ich bin der Ansicht: man kann es als Vorzug oder Nachteil empfinden, daß man Jude ist — das ist lediglich eine Frage des Geichmachs, für den man am Ende nicht verantwortlich ist. Aber eins kann man bestimmt nicht: man kann nichts daran ändern! Und wenn man sich alle Sonnabende von neuem taußen läßt! Es nützt nichts!“

„Leopold, ich glaube, er ist doch ein Zuhörer!“ sagte Emilie zitternd.

„Aber nein,“ erwiderte Walter. „Mir geht's als Jude in Deutschland ja ausgezeichnet. Ich wünsche mir also gar nicht, woanders zu leben; denn wer weiß, ob es mir in Zion so gut gehen würde, wie hier. Ein Umstand freilich spräche dafür, daß es sich da besser leben ließe.“

„Welcher?“ fragte Leopold.

„Nun, daß es da keine getauften Juden gäbe.“

„Willst Du damit etwa sagen,“ fragte Leopold sehr ernst, „daß Du uns unsers Uebertrittes wegen nicht mehr achtest?“

„Aber nein,“ erwiderte Walter, „nur nicht mehr so ganz ernst kann ich Euch nehmen; und dann: für mich bleibt Ihr datum ja doch Juden — und für die Welt am Ende auch.“

In diesem Augenblick betrat ein Diener das Zimmer.

„Herr Baron von Prittwitz!“ meldete er.

„Melden Sie's dem gnädigen Fräulein!“ erwiderte Emilie, „mir sind beschäftigt.“

„Ich will Euch nicht hören,“ sagte Walter: „wie ich höre, ist es hoher Besuch — ein Baron.“

Emilie setzte ihr unsißantes Lachen auf.

„Ein Baron, lieber Walter, bedeutet für uns längst keine Überraschung mehr; hier in diesem Hause verkehren ganz andre Leute! Verlaß Dich drauf, ich werde nicht eher ruhen, als bis meine Salons der Tummelplatz von Prinzen und Prinzessinnen geworden sind.“

„Du hast es ja gut vor!“ sagte Walter. „Und darf man auch wissen, wer dieser Baron von Prittwitz eigentlich ist?“

„Gewiß!“ erwiderte Maud, die eben ins Zimmer trat. „Mamas Impresario!“

20. Kapitel.

Beer Vater und Sohn.

Kommerzienrat Beer saß in seinem Privatbüro und rechnete; addierte Zahlen um Zahlen, schüttelte den Kopf, fuhr sich mit dem Taschentuch das in der linken

Hand hielt, alle paar Minuten über die Stirn und stöhnte laut.

Das Telefon, das auf seinem Schreibtisch stand, klingelte. Beer nahm den Hörer ab:

„Hm?“ rief er in den Apparat. „So, so! ist er da! Also hören Sie, Eltern, sagen Sie ihm, daß er sofort zu mir herunterkommt — sofort! — was will er? aufs Rennen? nach Hoppegarten? Er wird nicht auf — Ah, da bist Du selbst, Max, also höre auf, mein lieber Junge, ich habe Dich dringend zu sprechen — wann? heute abend? — nein, ich bitte Dich, jetzt! — das tut mir ja leid, aber es muß sein!“

Er hing den Hörer an und beugte sich wieder über die Bücher.

Gleich darauf klopfte es und Max trat ins Zimmer. Er ging auf den Kommerzienrat zu und gab ihm die Hand.

„Tag, Papa!“

„Guten Tag, Max!“

„Du willst mich sprechen?“

„Ja — mein Junge — und zwar — gründlich — bitte, sei Dich.“

„Das ist ganz ausgeschlossen,“ erwiderte Max und sah nach der Uhr, „ich habe in einer halben Stunde Rendezvous mit dem Grafen Seidlitz.“

„So sag ihm ab!“

Max sah seinen Vater entgeistert an.

„Den Grafen Seidlitz?“

„Ja,“ sagte Beer.

„Na, vielleicht hast Du die Freundschaft, unsrer Unterhaltung auf einen geeigneteren Zeitpunkt zu verschieben.“

„Nein!“

„Was bedeutet das?“ fragte Max.

„Es tut mir ja leid,“ erwiderte Beer, „aber ich muß endlich einmal mit Dir reden.“

„Ich bin kein Schulbub mehr!“

„Das weiß ich — Du hast von mir nie ein böses oder auch nur überflüssiges Wort gehört. Ich will auch heute kurz sein.“

„Also!“

„Na, denn: es geht ja nicht weiter!“

„Wie?“

„Hier!“ und er schob ihm das Kontobuch hin — „Du hast im letzten Jahre sechzig, im vorigen fünfundvierzig, vor zwei Jahren dreißigtausend Mark verbraucht. In den sechs Monaten dieses Jahres ist Dein Konto bereits mit siebenunddreißigtausend Mark belastet!“

(Fortsetzung folgt)



wichtig schlägt der Kosak mit seinem Säbel auf den Ladentisch, und der Jude muß ihm die Wäsche herausgeben. Mit rohem Lachen verläßt der Kiel den Laden. Einige Soldaten konnten sich sehen, die überhaupt keine Leibwäsche trugen. Aufälligerweise kam ich bei der Revision der Papiere einem Kosaken gegenüber zu stehen, dem kleine Dinger massenhaft in den Haaren herumtrabbelten. Mit zwei andern Soldaten der Infanterie kam ich in Berührung, deren Hände untrüglich auf Kräfte schließen ließen. In einer Scheune saßen einige halbnackte Soldaten. Ein anderer, offenbar ein Sanitätsoldat, hatte Verbandsstoff und Medikamente vor sich und verrichtete an dem halbnackten Menschen eine Arbeit, wie sie im Krankenhaus auf der Abteilung für Geschlechtskrankheiten ausgeübt wird.

W. w. wird sich fragen: Wo sind denn die Offiziere? Sie sitzen in irgendeiner Schenke mit einigen Weibern und verbringen dort den ganzen Tag bis in die späte Nacht hinein. So sind die Soldaten in den meisten Fällen auf sich selbst angewiesen. Die Proviantzufuhr ist schlecht organisiert; tagelang kommt keine einzige Sendung an die Grenze der einquartierten Soldaten. Dafür haben diese den Bauern die halbreissen Kartoffeln aus den Feldern aus, stehlen ihnen Gemüse, überhaupt alles was sie erwischen und was zum Essen dient, die Pferde stehen zum Teil im Freien, zum Teil sind sie in Scheunen und Remisen untergebracht.

An einem Waldrand lagerten 25 bis 30 Kosaken und schlachteten ein Pferd ab. Das auf dem Nasen liegende Sattelzeug verriet, daß es ein Kosakenpferd war. Dicht daneben loderte ein Feuer, in dem einige zubereitete Fleischstücke gebraten wurden.

Vor einigen Tagen war ich zum letztenmal an der Grenze. Von russischen Soldaten war nichts mehr zu sehen; die Grenzübergänge waren unbewacht. Überall unter der polnischen Bevölkerung hörte ich klagen, daß ihnen die Kosaken die Lebensmittel geraubt, hauptsächlich auf dem Lande.“

\* \* \*

### Ein Überlebender der „Königin Luise“.

Einer der wenigen Überlebenden des deutschen Dampfers „Königin Luise“, der in der Mündung der Themse沉没した。Georg Wittich aus Pankow bei Berlin, hat jetzt an seine Angehörigen einen Brief gelangen lassen, in dem er mitteilt, wie es ihm gelungen ist, sich zu retten.

Wittich mußte, nachdem der Dampfer untergegangen war, Stunden hindurch mit den Wellen kämpfen. Er ist ein vorzüglicher Schwimmer und vermochte sich zunächst eine lange Zeit ohne Schiffsplanken über Wasser zu halten. Schließlich konnte er aber doch eine Planke fassen, auf der er dann noch 2 Stunden lang auf dem Wasser trieb. Endlich glückte es ihm, sich am Rumpf eines deutschen Schölers anzulamieren. Aber erst durch ein vorüberkommendes deutsches Kaufahrtschiff wurde Wittich aufgenommen und nach Westerland gebracht. Durch die ausgedehnten Qualen und auch durch die erlittenen Verletzungen ist er erkrankt, so daß er nach dem Lazarett gebracht werden mußte.

Nach englischen Angaben sind von den 120 Mann der „Königin Luise“ 30 gerettet worden. Sie bleiben in England als Kriegsgefangene. Der obengenannte Wittich ist der 31. der Geretteten.

\* \* \*

### Nikolaus, du bist ein Lump!

Wie bereits mitgeteilt, ist das ehrengerichtliche Verfahren gegen den Genossen Dr. Liebknecht wegen „Zarenbeleidigung“ vorläufig eingestellt worden, — ohne jedes Zutun der Sozialdemokratie.

Als vor einigen Wochen, noch kurz vor Schluss des preußischen Landtags von sozialdemokratischer Seite die Einstellung des Verfahrens beantragt worden war, wurde dieser Antrag fast einstimmig abgelehnt.

Bei der Beratung der Angelegenheit sagte der Redner der sozialdemokratischen Fraktion, Genosse Haenisch, u. a.: „Ich möchte nun betonen, daß Herr Dr. Liebknecht mit seiner Rede damals Millionen des preußischen und deutschen Volkes aus der Seele gesprochen hat...“ Der amtliche Stenographische Bericht verzeichnet hier „Große Heiterkeit rechts und Widerspruch“. Und der konservative Abgeordnete Herr v. Dilskirch regte sich gewaltig auf über die „gewerbsmäßige Schmähung des Zaren“ durch den Genossen Liebknecht.

Dieselben bürgerlichen Zeitungen, die damals Beifall klatschten und den antimonarchischen Liebknecht und seine Partei anbelten, bringen jetzt zur allgemeinen patriotischen Erbauung folgende Soldatenverse über den russischen Zaren:

Bar in deinem Lande,

Ist es eine Pfennigshande.

Wir kommen euch zu Lustvieren

Und recht gründlich zu desinfizieren.

Ein anderer Soldat schrieb folgende Wahrheiten an:

Nikolaus, du bist ein...

Lebst vom Vorbruch und vom Pump,

Wir schießen mit blauen Bohnen

Und werden keine Russen schonen.

Heute sind alle gewerbsmäßigen Schmähungen des Zaren beliebt und kein Ordensblatt, das auf Ansehen hält, verschließt diesen Anwürfen auf den bisherigen Abgott der preußischen Junker seine Spalten. —

\* \* \*

### An die schwarze Tafel!

Um Kriege stehen die Böller unter einer gewaltigen Massensuggestion. Jede Nation will den Sieg im großen Ringen davontragen und sie muß deshalb von sich selbst die Überzeugung haben, daß ihre Sache gerecht, daß ihr Heer das beste ist, ihre Gewehre, Geschütze, Schiffe die vollkommensten sind. Und jedes Volk wird die Macht des Gegners zu verkleinern suchen. Das alles gehört zum Kriege, wer wollte es in diesen Tagen der Erwartung, der Unentschiedenheit tadeln? Wir gewiß nicht. Aber es gibt auch in der Geringsschätzung des Feindes gewisse Grenzen, die man beachten sollte, wenn man nicht die Gesetze des Anstandes und der Mitterlichkeit außergewöhnlich verleghen will. Zu den Blättern, die vom Gegner auch das Dummsche und Verlogenste glauben und es ihren Lesern vorzeigen, gehört die angeblich vornehme „Magdeburgische Zeitung“. In ihrer Nummer 592 gibt sie folgender Notiz Raum:

Wie die französischen Soldaten aussiehen!

Von der „Erzbereitschaft“ des französischen Heeres können wir uns jetzt, nachdem die ersten Gefangenen eingefangen werden, eine hübsche Vorstellung machen. Während die deutsche ins Feld ziehenden Soldaten in ihren schmutzigen, naselneuen Felduniformen einen prachtvollen, gesunden und heitern Eindruck machen und die große Sorgfalt unserer Heeresverwaltung erkennen lassen, machen die Franzosen einen ganz entgegengesetzten Eindruck. Von dem ersten gefallenen Franzosen, der auf deutschem Boden gefunden worden ist, wird folgende Beschreibung gegeben: Am 3. August ist der erste Chasseur von deutschen Jägern erschossen worden. Der auf deutschem Gebiet gefallene Chasseur war in elenderster Verfassung, er hatte zerkrissene Schuhe, die Hosen zum Teil mit Sicherheitsnadeln befestigt, trug die Patronen in Packpapier mit Bindfaden verpackt; bei der Leiche wurden ¾ Liter Schnaps gefunden. Aus dieser Beschreibung kann man erkennen, welche Sorgfalt das französische Kriegsministerium seinen Soldaten angewendet läßt.

Sollte es möglich sein, diese Leistung noch zu unterbieten? Wir sagen nicht nein, denn wir haben seit dem Beginn des Krieges schon müssen, wie gewisse Organe der Gebildeten immer weiter herabgefallen sind. Nach dem Kriege wird die „Magdeburgische“ ähnliche Schilberungen wieder von — Sozialdemokraten bringen. Und ihre Leser werden ihr zuzubringen. —

\* \* \*

### Kriegsdepeschen.

Erleichterungen im Eisenbahnbetrieb.

W. Berlin, 13. August. Dank der ausgezeichneten Leistungen der deutschen Eisenbahnen hat es sich ermöglichen lassen, jetzt schon erhebliche Erleichterungen für den öffentlichen Verkehr anzuordnen. In welchem Umfang dies in den Direktionsbezirken und auf den einzelnen Strecken geschieht, wird nach der „Magdeb. Zeit.“ von den Bahnverwaltungen mitgeteilt werden.

Deutsche Bente in Elsaß-Lothringen.

W. Berlin, 13. August. Amtliche Depeschen besagen: Bei Mühlhausen haben die deutschen Truppen zehn französische Offiziere und 513 Männer gefangen genommen. Außerdem wurden vier Geschütze, zehn Fahrzeuge und eine sehr große Zahl Gewehre erbeutet.

Bei La Gardie sind den deutschen Truppen über 1000 unverwundete Kriegsgefangene in die Hände gefallen, über ein Sechstel der beiden französischen Regimenter, die im Gefecht standen. —

Die deutsche Marine am Werk.

W. Berlin, 13. August. Amtlich wird gemeldet: Der Panzerkreuzer „Göben“ und der kleine Kreuzer „Breslau“ sind am 5. August nach ihrer Unternehmung an der algerischen Küste in den neutralen italienischen Hafen Messina eingelassen und haben dort aus deutschen Dampfern ihre Kohlenvorräte ergänzt. Der Hafen wurde von englischen Streitkräften, die mit russern Schiffen Führung bekommen hatten, bewacht. Trotzdem gelang es diesen, am Abend des 6. August aus Messina auszubrechen und die hohe See zu gewinnen. Weiteres läßt sich aus naheliegenden Gründen noch nicht mitteilen. —

W. Berlin, 13. August. Deutsche Unterseeboote sind im Laufe der letzten Tage an der Ostküste Englands und Schottlands entlanggefahren bis zu den Shetlandinseln. Über das Ergebnis dieser Fahrt kann aus naheliegenden Gründen bis jetzt nichts mitgeteilt werden. —

Auch die Türken rüsten!

W. Konstantinopel, 13. August. Das türkische Kriegsministerium begleitet eine Proklamation des Sultans an die Soldaten mit einem Tagesbefehl, in dem es heißt: Die unentwegte Ausdauer und Vaterlandsliebe, welche die Nation während der ersten Mobilmachungswoche an den Tag gelegt hat, ist ein gutes Vorzeichen für die ottomanische Armee. Diese ist verpflichtet, in gegebenen Augenblick große Opfer auf sich zu nehmen, um den Makel des Balkankrieges zu tilgen. Die Erhaltung des Kalifats und des Osmanentums hängt von dem Verdienst und der Selbstverleugnung der Armee ab. Der Tagesbefehl schließt mit Ratschlägen hinsichtlich der Pflichten der Offiziere und Soldaten. —

W. Berlin, 13. August. Englische Zeitungen bringen die Nachricht, daß der Hafen von Darsesalam von den Engländern angegriffen und der dortige Funkenurm von ihnen zerstört wurde. —

W. Hamburg, 13. August. Nach einer der Hamburger Deputation für Handel, Schifffahrt und Gewerbe zu gegangenen Auskunft des Auswärtigen Amtes gilt der Kongostaat als belgische Kolonie und ist deshalb ebenso wie Belgien selbst als im Krieg mit uns beständig anzusehen. Dies gilt ebenso von den englischen Kolonien uns gegenüber und umgekehrt. —

3 sehr beliebte Marken:

### Zeitgemäß Nr. 71

Sumatra - Java - Brasil  
10 Stück 60,- 100 Stück 5.50

### Mexiko Nr. 61

feiner St.-André-Mexico  
10 Stück 60,- 100 Stück 5.50

### Asunta Nr. 170

Borneo - Java - St. Peter  
10 Stück 70,- 50 Stück 3.25

**Richard Friedrich Zigarrenfabrik : Sudenburg :**

Halberstädter Straße 41 u. 62 — Kurfürstenstraße 1 — Neue Neustadt, Lübecker Str. 105  
Beanneckenbeck, Witwenkamp 26. 2913

**Burg. Burg.**

Jeden Freitag: Frische Wurst. **Burg.** Jeden Freitag: Frische Wurst. Sonnabend: Knoblauchwurst. **Pani Filzige.**

**Konsumverein f. Magdeburg u. Umg.**  
Eingetragene Genossenschaft mit beschränkt. Haftpflicht.

**Gutterkartooffeln**

find auf unserem Geschäftslager, Rosiger Straße 31.  
sehr preiswert abzugeben. 250

F. Pützkühl  
Lübecker Straße 128  
Hüte, Mützen  
Stühle, Innische  
Wäsche, Kraw.  
Hosensträger  
Stücke etc.

**Leder-Ausschnitt**  
sowie sämtliche Artikel für  
Schuhmache u. Pantoffelmacher  
liefern täglich 3070

**Gustav Möritz**

52 Halberstädter Straße 52.

**Minerale Heringe** 2 Stück 15,-  
Delicate neue  
Sächer  
vollsetter  
1720 ½ Pfund nur 10,-

**Richard Lehmann**

Magdeb.-Wilhelmsstadt

47 Osterholztor Straße 47

Kolonialwaren, Delikatessen.

**Schulkinder**

haben zumteilen Kopf-Ungesichter

**Haar-Element**

wirkt radikal, entfernt die lästigen

Schuppen, befördert vorzüglich

den Haarschluss, a. St. 50 Pf. zu

haben in allen deßern Trogerien.

2 Pf. 25 Pf. zu verkaufen.

**Bücher**

und u. Turnpläz-Ges-

zonenbuch. Süderer Str. 68.

Kantinenhalter; o. St. Neu. Str. 19.

### Zu Gehen für das Rote Kreuz

sollen während des Krieges die Sammelschiffchen der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger — einschließlich des bisherigen Inhalts — dienen. 2029 entsprechende Plakate werden an den Schiffchen angebracht werden. Spenden erbetet.

**Der Bezirkverein Magdeburg.**

Baurat Dubigean, Prototyp. Burckhardt, Vorsteher.

Prokurist Burckhardt, Schatzmeister.

Wollen Sie eine reelle, gute, aus rein überreichen Tabaken hergestellte Zigarette rauchen, dann können Sie dieselbe bekommen bei

**Adolf Schanz, Zigarrenfabrik**

Magdeburg-Reinhardt Wassermarktstraße 23.

Sie haben nicht notwendig, 5- und 6-Pf. Zigaretten mit Rippeneinlage — der geringste Preisentnahmen — zu kaufen, welche mit scharzen Präparaten getränt und mit Surrogaten vermisch sind, um den Rippengeschmack etwas zu befriedigen.

Neben reeller Fabrikation finden Sie auch bei mir

solide Preise.

**Wilhelm Gebhardts Barbierladen**

Sudenburg, Fichtestraße 37.

Da es mir gelungen ist, die Zeit während deren mein Name

im Kriege steht, einen tüchtigen Gehilfen zu engagieren, ist es

mir möglich, unter Gehilfen offenhalten zu können, und bitte ich

unsre gehilfen Kunden, mir während dieser schweren Zeit die

Hochachtungsvoll

1724 Frau Gebhardt.

**Zentralverband der Böttcher.**

Sonnabend, 15. August, abends 8½ Uhr.

Fahrlösberg 9

Tagesordnung:

Die Beschlüsse des Hauptvorstandes.

Zahlreichen Besuch erwartet

Die Ortsverwaltung.

Die Ortsverwaltung.

Die Ortsverwaltung.

Die Ortsverwaltung.

Die Ortsverwaltung.

Die Ortsverwaltung.

